

ALFRED WOLFENSTEIN

1888 geboren; erschien wie Werfel, Becher, Ehrenstein und zahllose andere Lyriker in der Anthologie „Menschheitsdämmerung“. Seine Verse und Dramen sind erfüllt von menscheitsversöhnendem Geist, mit einem stark aktivistischen Einschlag.

Er lebte unter der deutschen Besetzung illegal in Frankreich und starb kurz nach der Befreiung in Paris. — Dem im Kurt-Desch-Verlag in München erschienenen Hyperion-Kalender für 1947 entnehmen wir das Gedicht „DER GUTE KAMPF“:

*Herbel ihr alle, die der Seele dienen,
Aus tönendem Haupt der Kunst, aus bewegenden Mienen
Im Werk die arme Welt vollkommener bauen,
Im Schwung des Worts, im Schwarm der Violinen —*

*Und die voll Sorgen in den Kohlengrüften,
an fremdem Baugerüst, in schwindelnden Lüften
Arbeiten nackt in Armut, Gift und Dampf —
Zu andrem Kampf! Zu andrem Kampf hebt Haupt und Hüften!*

*Ihr Freunde, wohnend überall,
Ihr Schaffenden, quer durch den hohlen Schwall,
Durch Sümpfe Geld, durch Abgrund Krieg, durch Wüste Gleichmut
Quer durch der Länder falsch zerteilten Ball:
Erscheint!*

THEODOR WOLFF

Theodor Wolff wurde 1868 in Berlin geboren. Er gehörte zu den Publizisten von politisch feinsten Witterung, die Deutschland vor 1933 besaß. In seinen zahllosen Leitartikeln im „Berliner Tageblatt“, Dokumenten großer Politik und stilistischen Meisterwerken, und in seinem Werk „Das Vorspiel“, einem Buch der Abrechnung mit den Fehlern der wilhelminischen Ära, hat sich seine politische Weitsicht, ausgeprägter als die des später schwanken-

den Maximilian Harden, erwiesen. — 1933 ging Theodor Wolff ins Exil nach Frankreich, wurde beim Einmarsch der Deutschen nach Deutschland verschleppt und starb im November 1943 im KZ Oranienburg. Im Exil schrieb er zwei als hervorragend bezeichnete Bücher: „Krieg des Pontius Pilatus“ und „Marsch durch zwei Jahrzehnte“. In seinem vor 1933 geschriebenen Buch „DAS VORSPIEL“ steht eine gute Charakteristik Wilhelms des Zweiten:

Aus seinen unbestreitbaren Gaben konnte kein wirklicher Gewinn entstehen, weil sein Gottähnlichkeitswahn ihn völlig unkritisch machte, nicht nur zur Verachtung des Volksempfindens, sondern auch, ohne sichere Bildungsgrundlagen, zur Respektlosigkeit vor reiner Geistesbildung trieb. Er huldigte dem Geiste nur, wenn der Geist ihm, seinem Hause, seinen dynastischen Legenden huldigte, und während Frankreich Triumphbogen für Pasteur errichtete, glaubte der deutsche Kaiser einem Virchow weder Dank noch Ehrerbietung schuldig zu sein. Der Mangel an wirklichem Kulturgefühl hing zusammen mit dem Mangel an Geschmack. „Der gute Geschmack ist Ihr persönlicher Feind — wenn Sie sich durch Kanonenschüsse von ihm befreien könnten, würde er schon längst nicht mehr existieren“, hat angeblich Talleyrand zu Napoleon gesagt. Bei rücksichtslosen Eroberernaturen erscheint Geschmacklosigkeit beinahe als ein notwendiger Bestandteil der

kraftgenialischen Brutalität. Ein „petit caporal“ ohne diese saftige Kraftfülle wirkt, wenn taktvolles Verständnis seine Worte und Gesten nicht regelt, leicht als Korporal. Napoleon hat das unverdiente Glück, daß man mit seiner Epoche immerhin den in der Architektur zu reifen Schöpfungen gediehenen Empirestil in Verbindung bringt. Wilhelm II. hat jene Talmi-Renaissance hinterlassen, die der fürchterliche Ausdruck gedankenloser Prunklust und eingedrillter Heroenverehrung ist. Feineres Kunstempfinden war ihm fremd, die durchgeistigte Schönheit blieb ihm verborgen, Realismus und Naturalismus, die aus der akademischen Starrheit und der glatten Theatermache erlösen mußten, schienen ihm nur gemein. Gewiß hat ihm in Rom irgendeine pathetische Galeriefigur besser als der Moses des Michelangelo gefallen. Und wie er den Marmor nur als Material für eine im Grunde unsagbar nüchterne Heldenfabrikation gelten ließ, auf Theaterproben die historische Treue von Reiterkostümen höher als das reine Ausströmen des dichterischen Atems schätzte, blecherne Vergesprenztheit für Poesie nahm, so litten seine meisten Bekundungen unter dem Mangel an Geschmack, Taktsicherheit und Maß. Wenn er den Kaisermantel, den er vor der Menge trug, abwarf, stieg er manchmal aus den himmlischen Regionen in Auerbachs Keller hinab. Wenn er in burschikoser Stimmung oder in zorniger Hitze sich gehen ließ oder fern von der ehrfürchtig zuschauenden Galerie zu intimen Äußerungen ausholte, erschien häufig jene naive Derbheit, die der Komment des Korpsstudenten nur äußerlich unterdrückt. Dann fand er es lustig, einen bejahrten Regimentskommandeur vor jungen Offizieren in den Schnee zu werfen und kalt abzureiben, seine Begleiter zum Durchwaten eines eiskalten Baches zu zwingen, oder er kniff einen Bundesfürsten und schlug einen fremden Prinzen aufs Hinterteil. Kenner der höfischen Gebräuche, die sein Herz gewinnen wollten, erzählten ihm die neuesten Witze — einige telegraphierten ihm sogar — und die Nordlandfahrten waren bei Bier und Wein durch eine Kasernenfröhlichkeit ausgezeichnet, vor der auch der Generalstabschef von Moltke zweifelnd floh.

JOHANNES WÜSTEN

Wüsten wurde 1896 in Heidelberg geboren und erhielt seine Ausbildung zum Maler in Dresden und Berlin. Er war Kriegsteilnehmer im ersten Weltkrieg, zweimal verwundet. Im Laufe der Jahre nahm die Literatur ihn in gleichem und am Ende sogar in höherem Maße in Anspruch als die Malerei. 1932 wurde sein Schauspiel „Die Verrätergasse“ in verschiedenen Städten Schlesiens aufgeführt. Wüsten ging 1934 ins Exil und nahm in Frankreich hervorragenden Anteil an den literarischen Bemühungen und Dis-

kussionen der deutschen emigrierten Schriftsteller. Er fiel nach der Besetzung von Paris in die Hände der Gestapo, wurde zu fünfzehn Jahren Zuchthausstrafe verurteilt und erlag seinen Qualen im Zuchthaus zu Gollnow im Jahre 1945. Sein 1938 beendeter großer Roman „Rübezahl“, in dem er den Kampf der schlesischen Weber und Manufakturarbeiter behandelt, wurde in seinem Nachlaß gefunden und wird demnächst veröffentlicht werden. Aus dem im Aufbau-Verlag erschienenen Band „MALERGESCHICHTEN“:

Antoine träumt in dieser Nacht, er male das Mädchen. Lieblich ruht sie im Schatten einer alten Linde. Der mächtige Stamm, ausgehöhlt und morsch, schlägt das empfindsame Motiv vom Werden und Vergehen an. Antoine freut sich: wäre dieser Baum nicht ein Symbol, der nächste Windstoß würde ihn